

PK 1169

Zentralbibliothek Zürich

Die  
Gemeindechroniken  
des Kantons Zürich.

(Neue Folge.)

I.

(Jahrgang 1917.)

Von Dr. E. Stauber, Zürich.

Separatdruck aus der Zürcher „Wochen-Chronik“.

NF. 2-4 = Z DU 2726  
NF. [5] = Z LSH 1011 H1 h1  
KK 565 i1  
NF. 6-9 = Z DU 2726



Zürich 1918

Druck: Art. Institut Orell Güssli.



Die  
Gemeindechroniken  
des Kantons Zürich.

(Neue Folge.)

I.

(Jahrgang 1917.)

Von Dr. E. Stauber, Zürich.

---

Separatdruck aus der Zürcher „Wochen-Chronik“.



Zürich 1918

Druck: Art. Institut Orell Füßli.



**M**it Beginn dieses Jahrhunderts wurden auf Anregung von Professor Emil Egli in einer größeren Zahl von zürcherischen Gemeinden Chroniken angelegt, die auf der Zentralbibliothek in sicherer Obhut liegen und dort schon oft benutzt worden sind. Diese Chroniken bergen eine Fülle von wertvollen zeitgenössischen Angaben, deren Kenntnis gar bald verloren gehen würde, jetzt aber erhalten bleibt. Die Chronisten haben mit ihren fleißigen Arbeiten der Wissenschaft schätzenswerte Dienste geleistet; indem sie die wichtigsten Begebenheiten aus dem Leben ihrer Gemeinden in den Vordergrund ihrer Aufgaben stellten, legten sie in mehr oder weniger ausgiebigem Maße solide Bausteine für die Geschichte ihrer Gemeinden zusammen. Als der Schöpfer und Förderer des Unternehmens, Professor Egli, Ende 1908 starb, schlummerte dieses leider ein; nur wenige Chronisten führten die Arbeit weiter. An der verdienstvollen Tätigkeit neues Leben einzuflehen und um insbesondere die gegenwärtige Kriegszeit mit ihrer Menge von veränderten Verhältnissen der Nachwelt in Spiegelbildern zu erhalten, ergriff der Verfasser dieses Berichtes Ende 1916 die Initiative zur Weiterführung der Gemeindechroniken. Der Gedanke fand guten Boden und gegen 30 Freunde des Unternehmens erklärten sich bereit, von 1917 an eine Chronik zu führen; von den meisten liegen die Arbeiten vor und werden nun der Zentralbibliothek übergeben. Auf einen jüngst erlassenen neuen Appell hin haben erfreulichweise weiterhin mehr als 40 Chronikfreunde ihre Mitwirkung von 1918 an zugesagt. So darf das Unternehmen wieder als gesichert betrachtet werden; seine Früchte werden sowohl der Gegenwart als namentlich den späteren Zeiten als bedeutame Quelle für Studien verschiedener Art dienen.

Die Chronisten von 1917 sind Pfarrer, Lehrer, Beamte, Landwirte, die aus Liebe zur Sache sich in deren Dienst stellten; mit erfolgreichem Eifer betätigt sich auch eine Pfarrersfrau als Chronistin. Es sind vertreten die Gemeinden Andelfingen, Benken, Brütten, Hinwil, Kappel, Maur, Obfelden, Nussikon, Rümlang, Rüti, Rafz, Seegraben, Töss, Wald, Wesikon, Wila, Wülflingen, Zollikon.

Als Begleitung war den Chronisten ein von Professor Schod und dem Verfasser ausgearbeitetes Programm übergeben worden, das drei Hauptgruppen enthält: Berichte über Naturlauf und landwirtschaftliche Verhältnisse, aus dem Leben der Gemeinde, sowie über Volkskunde und verwandte Gebiete. Die Bearbeiter haben volle Freiheit sowohl in der Form, als auch in der Auswahl des Stoffes. In drei Gemeinden haben sich zwei und drei Chronisten in die Arbeit geteilt. Die Chroniken sind sowohl nach dem Umfang als auch nach dem Inhalt verschieden ausgefallen; es befindet sich aber keine darunter, die

nicht irgend etwas Bemerkenswertes enthält. Sie nehmen nahezu 500 Folienseiten in Anspruch, von denen die Hälfte von vier fleißigen Bearbeitern allein gewidmet sind. Im allgemeinen ist der Stoff nach dem Programm gruppiert worden, wobei die Ausführung ganz verschiedenartig erfolgte. Mehrere Arbeiten stellen ein ziemlich geschlossenes Bild dar. Einige Chronisten verwendeten neben der eigenen Darstellung noch Zeitungsausschnitte und legten statistisches Material, namentlich aus dem Gemeindehaushalt, bei. Wertvoll ist auch die Beigabe von zahlreichen Bildern, als Photographien und Karten; dabei fehlt eine Fliegeraufnahme nicht, indem der Chronist von Kappel ein Bild der dortigen Kirche und der ehemaligen Amtsgebäude mit Umgebung, vom bekannten Flieger Vider aufgenommen, beifügt. Die Chroniken sind durchweg in gewandter Form ausgeführt; durch Einflechten persönlicher Ansichten gewinnen sie an Färbung. Eine ganze Reihe von Chronisten verwendeten auf die Sammlung von Material und auf dessen Verarbeitung sehr viel Zeit und es ergeben ihre Arbeiten eine besonders reiche Ausbeute.

Diesen einleitenden Bemerkungen folgt eine Übersicht über die vorliegenden Chroniken nach den genannten Hauptgesichtspunkten.

## I.

Die Berichte über Naturlauf, Witterung, anormale Erscheinungen in der Natur, über Tierleben, sowie die Angaben über landwirtschaftliche Verhältnisse, wie Ernten, Sitten, Wandlungen im Betrieb der Landwirtschaft, sind von den Chronisten in ganz verschiedener Art behandelt worden. Einige begnügten sich mit allgemeinen Angaben, während andre eingehendere Aufzeichnungen machten. Etliche bieten vortreffliche Uebersichten über das ganze Jahr; der Chronik von Obfelden gibt über die Witterung den ausgiebigsten Aufschluß, indem sie nach den Tagebuchaufzeichnungen eines erfahrenen, alten Bauern Angaben über die meisten Tage des Jahres macht; dabei erhalten wir auch zeitliche Mitteilungen über landwirtschaftliche Arbeiten, Ernten; eingeflochten sind eine Reihe von Bauernregeln.

Während die meisten Chronisten das Jahr 1917 allein behandeln, haben die von Benken und Wald auch die Jahre seit 1914 in den Bereich ihrer Arbeit gezogen. Der denkwürdigste Monat der Jahre 1914 bis 1916 war der ungewöhnlich milde Januar 1916. Schon der Dezember 1915 war kein richtiger Wintermonat; der Januar brachte so milde Tage, daß der Walder Chronist sich schon am 5. Januar über blühende Schlüsselblümchen, Mäulerblümchen und Dotterblumen von sonnigen Hängen freuen konnte. Die zweite Hälfte des Monats brachte eine fast ununterbrochene Reihe von warmen, sonnigen Tagen, so

daß gegen das Ende die meisten Steinobstbäume in prächtiger Blüte standen. „Januar warm, daß Gott erbarm“ sagt ein alter Spruch; sowohl der Frühling als der Sommer beschieden uns viele unerfreuliche Tage und die meisten Ernten fielen unbefriedigend aus. Wie ganz anders kam es 1917!

Wenn ein alter Raszer Bauer bei einem Glas vorzüglichem Sauters von 1917 meinte: „Es ist ein merkwürdiger Jahrgang gewesen, den sollte man chroniken,“ so ist das nun geschehen. Ein merkwürdiges Jahr war es in der Tat; wie viele Ueberraschungen und Launen, aber auch welche Fülle der Wärme und des Segens beschied es uns! Der Jahrgang, der unsre Lebensmittelknappheit so günstig beeinflusste, darf in diesem Bericht nicht bloß mit ein paar Worten abgetan werden, wenn er auch noch in aller Erinnerung ist.

Mit Sturm und Regenschauern kündigte sich das neue Jahr an; aber schon nach wenigen Tagen trat Kälte ein, die während des ganzen Monats anhielt; Schnee gab es wenig. Der schneefreie Februar machte ein noch kälteres Gesicht; Hinwil verzeichnete am 18. und 19. des Monats — 20° C. Just am letzteren Tage meldeten sich die ersten Stare an (Töb); es ward ihnen ein gar frostiger Empfang zu teil. Der Greifensee war am 30. Januar zugefroren und blieb es 60 Tage lang; an schönen Sonntagen herrschte auf der dicken, glatten Eisfläche fröhliches Treiben. Auch der März zeigte sich noch als rechter Wintermonat mit viel Schnee. Am 7. März hatten wir den tiefsten Barometerstand seit 50 Jahren; am folgenden Tag flochte es wieder wie mitten im Winter, und Eisblumen zierten die Fenster. Selbst der April ließ noch keine Frühlingsstimmung aufkommen; er geberdete sich so unfreundlich, daß die durchschnittliche Temperatur gegenüber dem normalen Durchschnitt nach den Angaben der meteorologischen Zentralstation in Zürich volle 4 Grad weniger ausmachte, was, seit genaue Aufzeichnungen bestehen, noch niemals vorkam. In den höhern Lagen unsres Kantons gab es Ende April noch so viel Schnee, daß am 24. in Klein-Bäretswil noch der Pfadschlitten geführt wurde, um den Verkehr auf der Straße für die Heutransporte zu öffnen. Mit einem Schlage brach sich dann aber der Frühling Bahn. Der Mai entwickelte eine Blütenpracht von seltener Schönheit; fast unglaublich schnell entfaltete sich die Natur. Mitte des Monats standen Kern- und Steinobst gleichzeitig in wundervoller Blüte; während einiger Tage erkeute sich das trunkene Auge an einem herrlichen Blütenmeer. Kein Frost störte die Frühlingsluft. Während noch am 1. Mai kein Grün die Wiesen schmückte, stand man vier Wochen später im vollen Heuet. Hatte der unfreundliche April, der noch kein Gras wachsen ließ, eine böse Futternot verursacht, so daß dem Vieh Stroh, Laub, Tannenreisig, Streu gefüttert werden mußte, was den Milchertag stark verminderte, so spendete der Mai rasch kräftiges Gras; die Hungerperiode machte sich freilich noch lange in vermindertem Milchergebnis bemerkbar;

von der üblichen „Milchschwetti“ im Mai spürte man nichts.

Der Sommer brachte bei anhaltend großer Wärme viel Sonnenschein, aber auch viel Regen, diesen namentlich im Juli und August. Freilich gab es auch viele Gewitter, von denen manche arg haften. Schon am 16. Mai hatten Ebmatingen und Biz ein Hagelwetter, wie seit Menschengedenken keines erlebt wurde. Aus Kappel wird berichtet, daß am 1. Juni der Bliß innert einer Viertelstunde fünfmal in der Nähe des Weilers Allenwinden eingeschlagen habe. Am 7. Juni und 1. Juli überzogen schwere Hagelwetter die Bachtelgegend; beim ersten Unwetter lagen die Hagelkörner in einzelnen Mulden bis 1 Dezimeter tief. Töb meldet, daß von Mitte Juli bis Ende August mehr als 30 zum Teil schwere Gewitter, wovon eines mit Hagelschlag, über die Gegend fuhren. Ueber dem Thurtal entluden sich bei Talheim und Altikon und im Flaadthal am 13. August und am 12. September furchtbare Gewitter mit Hagelschlag, die gewaltigen Schaden an den Kulturen anrichteten. In einer Gemeinde am See wurde ein Hof total verhagelt: „Gott hat die Leute bestraft,“ hieß es nachher in der Nachbarschaft; „obwohl die Bäume mit Blüten und gesunden Fruchtansätzen reich bedacht waren, haben jene in ihrer frevelhaften Sucht nach Gewinn immer noch mehr gewünscht und jezt den Lohn dafür bekommen.“ Zu der Mitteilung, daß die Gewitter oft von heftigen Regengüssen begleitet waren, die die Straßen oft zu Bächen machten, fügt ein Chronist humoristisch bei: „Die ausgiebigen Regengüsse hatten zur Folge, daß die Straßenwärter der Gemeinde ihren Lohn auch einmal mit Arbeit und nicht allein mit Züni-Essen, Peisen-Anziinden und Bezieren von Dienstmädchen verdienen mußten.“ Noch in der Nacht vom 11./12. September richtete ein heftiges Gewitter mit Hagelschlag von Glattfelden an bis Teufen in den Neben solchen Schaden an, daß die Trauben sofort gelesen werden mußten; der Sturmwind entwurzelte bei Seglingen viele Obstbäume und knickte am Laubberg ob dem Bahnhof Eglisau ein ganzes Stück Buchenwald.

Eine eigenartige Erscheinung an den Bäumen meldet Mauv. Die Turgibirnbäume, deren Früchte spät reifen, färbten sich anfangs August dertart, daß das Laub zum großen Teil rot und fahl wurde wie im Oktober. Da diese Bäume dort zahlreich vorkommen, sah die ganze Gegend fast aus wie im Oktober. Doch nach etwa vierzehn Tagen ließen die Bäume das dertart absterbende Laub fallen. Der übrig bleibende Teil des Laubes blieb grün, so daß zu Ende August die Bäume wieder ihr normales, sommerliches Aussehen bekamen, nur dünner belaubt waren als vorher; die Früchte haben nicht gelitten.

Der September spendete sommerliche Wärme in so reichem Maße, daß der große Obst gegen rasch abreifte und die Bauern kaum genug Obst sammeln und vermosten konnten; die Teilers-

Birnen waren vielfach schon an den Bäumen teig und sogar schwarz. Wegen eintretender Fäulnis mußten schon um den 20. September die Trauben geerntet werden; quantitativ fiel der Ertrag meist ziemlich befriedigend aus; die Qualität aber darf zu den besten gerechnet werden. Da vom Auslande wenig Wein in unser Land gelangt, und die Vorräte früherer Jahre aufgebraucht sind, erzielte der Wein nie erreichte Preise: in Andelfingen galt der weiße Wein 80 Fr., der rote 120 Fr. der Hektoliter, Rafz erzielte noch 4 Fr. mehr. Der Rafzer Chronist schreibt: „Die Trauben waren so süß wie kaum je. Gepreßt war so rasch wie gelesen. Zucker zum Anstellen konnte reichlich bestellt werden, wurde aber nur in beschränktem Maße und zu erhöhten Preisen geliefert“.

Die Witterung blieb im September so milde, daß noch zu Ende des Monats viel zweites Gmd, sogenanntes Jungferngmd gut gebürt eingehemmt werden konnte. Noch am 3. Oktober wurde in Rafz ein dritter Schnitt gebürt und eingebracht; vier Tage später kündigte sich jäh der Winter an mit Sturm und Schnee!

Der Futterertrag fiel 1917 glücklicherweise überall sehr gut aus. Heu gab es in Menge und von ausgezeichneter Qualität; auch das Gmd mehrte die Futtervorräte erheblich. Die vorjährige schlechte Heuernte hatte zur Folge, daß man sich eifrig mit der Frage der Grünfütterkonservierung beschäftigte; sie bezweckt, auch in regenreichen Sommern qualitativ gutes Grünfütter zu konservieren. Da der Sommer 1917 für das Dörren überaus günstig war, wurden die Versuche nicht allgemein, mehr vereinzelt durchgeführt. Das Getreide brachte im allgemeinen ordentliche Erträge; die Ernte konnte freilich nicht überall bei günstigem Wetter erfolgen. Während früher das Dreschen im Herbst und Winter in jeder Scheune lange Zeit unter dem eintönigen Tack-Tack des altmodischen Dreschlegels erfolgte, wird jetzt die Frucht mit einer Maschine mit elektrischem Antrieb gedroschen, und es helfen die Nachbarn einander gegenseitig aus, schreibt der Chronist von Seegraben. Anderwärts gibt es auch Dreschmaschinen, die durch Wasser oder Dampf in Bewegung gesetzt werden. Meistensorts gab es sehr viel Obst, namentlich Äpfel und Birnen. Es wurde sehr viel gebürt; Private und Gemeinden legten Vorräte an. In den meisten Gemeinden schuf man Einrichtungen zum Dörren, gewöhnlich elektrische; die Bäcker konnten sich wochenlang der Austräge zum Dörren kaum erwehren. In den Bauernhäusern kamen die Stückerträge wieder zu Ehren. Der gute Most fand reißenden Absatz, was zum Teil auch durch den Bierpreisaufschlag verursacht war. Zu Stadt und Land wurden in zahlreichen Wirtschaften wie in früheren Zeiten Mostkäfel herausgehängt; man trinkt wieder Most wie ehemals, statt Bier und Wein; so haben die Kriegsverhältnisse den Most neuerdings zu Ehren gebracht. So recht erluben konnte man sich auch an den Kirschen. Der Chronist von Rafz berichtet, daß an den Julsonntagen Scharen von Städtern kamen und sich

Körbe voll holten. Neben dem Obst wurden auch viele Bohnen, deren Ertrag ebenfalls sehr groß war, gebürt; Andelfingen führte bedeutende Mengen aus. Reichliche Früchte trugen auch die Nußbäume; sie fanden zu guten Preisen Abnehmer.

Unter den Bodengewächsen schenkte man besonders den Kartoffeln Aufmerksamkeit. Bei der allgemeinen Lebensmittelknappheit war man auf diese Speisen in allen Schichten der Bevölkerung angewiesen. So vielversprechend die Aussichten im Vorfrühling waren, so ergab die Ernte doch fast überall weniger als man erwartete; die vielen Regen im August übten einen ungünstigen Einfluß aus; eine Menge Knollen war krank. Die meisten Chronisten melden denn auch, daß man sich in den Erträgen gekäufelt habe; nur die Chronisten des Weinlandes, von Andelfingen und Benken, melden sehr günstige Kartoffelernten; der Doppelzentner galt zuerst 12 bis 14 Fr., später 16 bis 18 Fr. (Ein Chronist hörte hier und da die Ansicht, daß mit dem aus Deutschland importierten Saatgut auch fremde Krankheiten eingeschleppt worden seien). Die übrigen Hackfrüchte gediehen meist sehr gut; aus Benken berichtet der Chronist, daß im Spätherbst ganze Wagen voll Runkelrüben und Rüben zu guten Preisen verkauft werden konnten, was früher selten vorkam. Das Gemüse litt stark unter heftigem Raupenfraß; in nie gesehener Menge flogen die Kohlweißlinge; ganze Schwärme wurden beobachtet. Trotz des Kampfes gegen Eier und Raupen reiften die meisten Kohlpflanzen die fahl gereissenen Blattrippen in die Höhe. Wie Feld und Wiese durch große Erträge erfreuten, so spendete auch der Wald reichlich Früchte für den Tisch; Beeren aller Art erfreuten in Menge die Leser; gar viele Heidelbeeren wanderten in die Gläser für Winter und Frühling. Das Bestreben, möglichst viele Erzeugnisse der Pflanzenwelt sich dienstbar zu machen, führte an vielen Orten zur Verwendung der Pilze in den Wäldern. So erzählt der Rafzer Chronist, daß in den dortigen Wäldern der Pilzreichtum von einigen Einwohnern entdeckt und ausgebeutet worden sei. Sie ließen sich die Gabe wohl schmecken und schickten sie auf Märkte. Nun kamen jeden Sonntag Pilzjäger aus den Städten und trugen abends Rucksäcke und Körbe voll heim. Um die einheimische Bevölkerung mit diesem Nahrungsmittel vertraut zu machen, veranstaltete die Lesegesellschaft Rafz eine Pilzausstellung, verbunden mit Erklärungen und Kostproben.

Unter den Chronisten gibt es auch einen Imker. Er kann dem Jahrgang kein Loblied singen. Als der Lenz mit seinem Blütenreichtum kam, fand er schwache Völker und geringe Vollenorräte, so daß die reiche Tracht nicht ausgenützt werden konnte. Der Honig kostete im Kleinverkauf 5 Fr. und mehr das Kilo. Den Zucker für die Winterfütterung lieferte das Militärdepartement bei ehrenwörtlicher Verpflichtung, ihn nicht für den Haushalt zu verwenden.

So brachte das außerordentlich fruchtbare Jahr

1917 uns reichen Segen, den wir bei der stetig knapper werdenden Lebensmittelversorgung in dankbarer Erinnerung halten werden. Fünf Monate nur währten Frühling, Sommer und Herbst, und doch beschied uns diese kurze Zeit eine Fülle von köstlichem Segen. In der von Kälterückfällen verschonten, stets sommerlich warmen Periode entwickelte sich die Vegetation zu herrlicher Entfaltung und reifte sie auch ihre Früchte.

Die meisten Chronisten weisen darauf hin, daß der Bauer seine das Jahr viel und schwere Arbeit brachte; durch östern Militärdienst, der die Männer an die Grenze rief, waren ihre Familien zu vermehrten Leistungen genötigt. Die an sich ungewöhnlich strenge Herbstarbeit wurde noch vermehrt, weil der Bauer viele Wiesen zu Kornäckern umbrechen mußte. Mit Recht heißt es in einer Chronik: „Die Bauern haben ihr Versprechen, das Mögliche zur Hebung der Lebensmittelproduktion zu tun, ehrlich gehalten; unter vermehrtem Aufwand an Arbeit und unter vielfach ungünstigen Verhältnissen leistete die Landwirtschaft ihr Möglichstes und da darf man auch der Frauen und Kinder gedenken, auf denen die Besorgung von Wiesen, Feld und Weinberg lastete, wenn die Männer im Grenzdienst standen.“ Und einer der landwirtschaftlichen Chronisten schreibt: „Es ist wohl ein schwerer, arbeitsreicher Beruf, der des Bauern; aber wer von Jugend auf an Genügsamkeit, Sparsamkeit und Zufriedenheit sich gewöhnte, der vertauscht sein Bauernschicksal doch noch lange nicht mit dem Leben in einer Großstadt.“

Die drei letzten Monate des Jahres zeigten bereits winterliche Mienen. Der unfreundliche, naßkalte Oktober erschwerte die Besorgung der noch ausstehenden Feldarbeit, die erst im November, da die Witterung schöner war, vollendet werden konnte. Mit dem ersten Adventsonntag rückte dann der Winter ein und der Dezember hielt ein strenges Regiment mit Temperaturen bis  $-20^{\circ}\text{C}$ . Im Tagebuch des Obfelders Bauern steht die Bauernregel: „Vor Winternacht vill Nöcht, uss Jahr viel Frucht“. Nun gab es in der Tat anfangs Dezember viel Raufreif; hoffentlich erwahrt sich dieser Spruch. Als eine Seltenheit sei noch beigefügt, daß Greifensee und Pfäffikersee Ende Dezember zum zweitenmal im Jahre 1917 zufroren.

Einige Chronisten äußern sich auch über anormale Erscheinungen in der Natur, über Beobachtungen aus dem Tierleben. So schildert ein Chronist aus Wülflingen, ein Gymnasiast, einen Mondregenbogen vom 5. Juni und erklärt diese Erscheinung; er gedenkt eines kurzen, starken Erdstoßes vom 21. Juni, von dem auch Anbelfingen und Obfelden berichten, und er gibt seine Beobachtungen über die Nebelgrenze zwischen Winterthur und Wülflingen kund, die ziemlich genau mit der Grenze der Niederschlagsgebiete von 80–100 cm und 100–120 cm zusammenfällt, wobei zu bemerken ist, daß das Gebiet mit 80–100 cm mehr Nebel aufweist als das andere; er freut sich auch, daß sich im Chronikjahr wieder

Fischreier an der Töb zeigten. Andre Chronisten notieren das Eintreffen der Zugvögel. Der Chronist von Wald, der seine Arbeit auf die Jahre von 1914 an ausdehnt, berichtet von einem prächtigen Meteor, das am 20. Juli 1914 in jener Gegend beobachtet wurde. Er erinnert auch an eine Zeitungsnotiz, die besagte, die Krähen seien selten geworden und wahrscheinlich nach dem Kriegsschauplatz im Westen abgezogen. Demgegenüber konstatiert er, daß er wenige Wochen nachher auf einer Wiese beim Nordholz in Wald, wo seit Jahren eine Rabenkolonie übernachtet, eine Musterung von zirka 250 Krähen beobachtete, eine Zahl, die schon früher oft bemerkt wurde. Der Chronist von Zollikon zählt nach einer Darstellung im dortigen Lokalblatt die in dieser Gemeinde noch vorhandenen Angehörigen der Vogelwelt auf, unter denen auch seltene Gäste und Wanderer aufgeführt sind; ihre Zahl beträgt 67. Endlich sei noch aufmerksam gemacht, daß infolge des Hajermangels die meisten Pferde abmagerten; nach einer Notiz in der Presse sind im Jahre 1917 im Kanton Zürich etwa 300 Pferde verhungert.

Einer der Chronisten von Brütten beschäftigt sich mit den verschiedenen Krankheiten, die sich an der Pflanzenwelt geltend machen, und die der Landmann seit Jahren bekämpfen muß; er erinnert auch an das 1881 und 1882 üblich gewesene Räuchern in den Nebben gegen die Frostgefahr, das als wirkungslos bald wieder aufgegeben wurde. Zur Frühlingszeit, wenn die Natur sich schon entwickelt hatte und man abends einen Frost befürchtete, wurde der Dorfwächter beauftragt, die Nebbenbesitzer durch Alarm mit einem Horn schon um 4 Uhr morgens zu wecken. Mit Brennmaterial, Holz, Teer, Petrol u. a. zogen die Männer in den Nebberg. Es wurde gefeuert und Bedacht genommen, möglichst viel Rauch zu erzeugen, um die umgebende Luft zu erwärmen, so daß die Frostbildung verhindert würde. Im ersten Jahre, 1881, ging die Frostgefahr schablos vorüber und man hatte dem Räuchern etwelche Wirkung bemessen. Im folgenden Jahre, 1882, am Aufahrtsmorgen, erfroren die Nebben vollständig, trotz den eifrigsten Anstrengungen der Nebbenbesitzer; das Räuchern wurde dann aufgegeben. Wie mit dem Räuchern ging es mit den Hagelkanonen am Zürichsee; sie waren nur wenige Jahre im Gebrauch und sind jetzt verstimmt.

Der gleiche Chronist von Brütten gedenkt auch einiger Sitten beim Nebbau, die aber nach und nach verschwinden, da dieser immer mehr zurückgeht. An manchen Orten gehört die Traubenwache schon der Vergangenheit an, und der Abdruck des Weins erfolgt vielfach nicht mehr in den Trotten, deren Zahl mit dem Rückgang des Nebbaues immer kleiner wird, sondern im Bauernhofe, wo Pressen eingerichtet sind. Da darf man dieser beiden Tätigkeiten schon gedenken. Die Traubenwache wurde jedes Jahr in der ersten Nebbenbesitzerversammlung im September bestellt; man wählte einen Traubenhirt,

Traubenhanß genannt, der gegen ein angemessenes Taggeld den Rebberg zu bewachen hatte und mit einem alten Vorderladergewehr, Pulver und Schrot ausgerüstet war, womit er den Rebberg vor Vögeln, Wildtieren und Menschen schützen mußte. Der Traubenhirt war vom Statthalteramt beeidigt; er konnte also Frevler ohne Zeugen der Polizeibehörde überliefern. In der zweiten Versammlung wurden der Trottmesser gewählt, die Drucklose gezogen und Beschluß gefaßt wegen einem Trottenfäßli. Der Wümmet und der Abdruck des Weines waren die schönsten Herbstfreuden des Landwirts. Während des Wümmens wurde geschossen und gesungen; in der Trotte ging es auch fröhlich zu. Vom ersten Tage an hatte der Trottmesser die Trotte zu bewachen und den Ständen nachzusehen; das Abdrucken des Weines erfolgte nach den gezogenen Losen und zwar Tag und Nacht. Anschaulich schildert der Chronist die Tätigkeit des mächtigen Trottsbaumes. Wenn dieser mit seiner Last auf dem Plütschi des Trottbettes „sich hängte“, klirrte und frachte es, als ob ein Dachstuhl einfiürze. Durch fünf- bis sechsmaliges Pressen wurde der Traß trocken fast wie Delbrot. Während der Arbeit nahm man im Trottsüßli das Trottmahl ein, wobei auch ein Kübel oder eine Gelte voll Wein auf die Güte und Wirkung probiert wurde. Vor dem Wegführen des Weines gedachte der Besitzer noch des Trottsfäßlis mit einigen Eitern, das vom letzten Druckenden, gewöhnlich gefüllt, dem Trottenvogt, der Rechnung über Einnahmen und Ausgaben der Nebenwache und über die Trottenkosten zu stellen hatte, ins Haus gebracht wurde. Bei der Abnahme der „Trottenrechnung“ sorgte der Trottmesser für Aufstellen des Weines aus dem Trottenfäßli; Wurst und Brot beschaffte der Trottenvogt; den Teilnehmern ward gewöhnlich eine recht vergnügte Nacht beschieden.

## II.

Neben den Berichten über Witterung, Ernten, landwirtschaftliche Verhältnisse u. a. gedenken die Chroniken eingehend der durch die Kriegslage veränderten Verhältnisse in der Bodenkultur, welche die landwirtschaftlichen Betriebe stark beeinflusste. Diese Darstellungen verfolgt der Leser mit Interesse, wenn er auch mitten in dem Getriebe steht; in spätern Jahren wird man ihnen vermehrte Aufmerksamkeit schenken; einzelne Chroniken, namentlich die der Landwirtschaft angehörenden und durch bäuerliche Gewährsmänner beratenen, geben treffliche Bilder von den veränderten Aufgaben und Verhältnissen in der Landwirtschaft sowohl als auch im allgemeinen.

Da diese Wandlungen zum guten Teil die Folgen der durch den Krieg verursachten Maßnahmen des Bundes sind, müssen die durch die äußere und innere Lage geschaffenen Verhältnisse im Zusammenhang mit den Veränderungen in der Landwirtschaft besprochen werden.

Wir wenden uns mit einigen Worten in die Tage des Ausbruches des Weltkrieges

zurück. Die Chroniken von Benken und Wald geben Stimmungsbilder aus jenen denkwürdigen Tagen wieder, wobei der Chronist von Wald auch einläßlich die Maßnahmen der Behörden seiner Gemeinde bekannt gibt. „Unvergeßlich bleibt der Bevölkerung der 1. August 1914. Der Ausbruch des Völkerrkrieges erforderte die Mobilisation der schweizerischen Armee. Als am Abend dieses Tages eine Landsturmkompanie unter Trommelflag durch Benken nach Feuerthalen zur Bewachung der Rheinbrücken marschierte, wurden gerade die Glocken geläutet; es war ein eigentümliches Zusammenklingen; die Bewohner waren tief ergriffen.“ Der Walder Chronist erinnert an die Panik, die sich der Bevölkerung bemächtigte, und die in der Belagerung der Banken und der Lebensmittelgeschäfte sich äußerte; in vielen Gemeinden wurden Bürgerwehren eingerichtet und Fürsorgekommissionen eingesetzt. Er legt auch eine Reihe von Inseraten über Lebensmittel aus der Presse vor, die wir heute mit verwunderten Augen lesen. Da wird noch im Oktober 1914 ein Abschlag von Käse und Zucker bekannt gegeben; dazu heißt es: „Es kann von jetzt an wieder jedes Quantum Zucker von uns bezogen werden.“ Aus weiteren Inseraten und Befehntsmaßnahmen der Behörden erkennen wir das allmähliche Steigen der Preise für Lebensmittel, es werden Höchstpreise festgesetzt. So kommen wir zum Jahre 1917, das unsre wirtschaftliche Einschränkung noch verschärft; die Lebensmittelnot findet in der Rationierung ihren deutlichen Ausdruck. Verschiedene Chroniken geben ausführliche Verzeichnisse der Lebensmittelpreise im Berichtsjahre und ziehen Vergleiche mit früheren Ansätzen, Seegräben gar mit denen des Hungerjahres 1817 und von 1820.

Die stets geringer werdende Zufuhr an Getreide veranlaßte die Bundesbehörden, den vermehrten Anbau von Brotfrucht zu fordern. Diese Maßnahmen hatten für die Bauerne eine einschneidende Aenderung ihres Betriebes zur Folge. Viele Bauern kannten den Getreidebau nicht; es gab Gemeinden, in denen kein Pflug vorhanden war, in der man selten einen Acker sah. So bildete für Wegikon das Pflügen einer Wiese mit vier Ochsen ein Ereignis, und als dort im November eine Dreschmaschine einrückte, wurde sie von der Jugend als ein Wunderding betrachtet. Etliche Chroniken vergleichen frühere Anbauverhältnisse mit denen vor dem Kriege. So herrschte bis vor kurzem um den Bachtel herum überall einseitige Graswirtschaft, während im Jahre 1774 Hinwil 568, Baretswil 329, Wald 255, Fischenal 220 Hektaren Ackerland besaßen. Wila pflanzte noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts nahezu genug Brot und viel Kartoffeln; vor 1914 aber sah man selten einen Acker; ähnlich berichtet Russikon, das noch beifügt, daß die Bauern genötigt waren, das Ansäen und Ernten des Getreides zuerst zu lernen; die meisten mußten auch Pflüge kaufen. Da die Bauern verpflichtet wurden, wenigstens einen Zehntel der Anbaufläche mit Getreide zu bepflanzen, wurde das Wiesenareal bedeutend reduziert; da zudem

Kraftfuttermittel fehlen, ging der Milchtrag stetig zurück. Um die Milchversorgung aufrecht erhalten zu können, mußte die Kälbermast aufgegeben werden; da auch die Butter rarer wurde, durfte über Winter kein Fettkäse mehr hergestellt werden. Bemerkenswert sind die Angaben von Naß über die dortigen Anbauerhältnisse. Im Berichtsjahr haben dort 221 Pflanzler 250 Hektaren mit Getreide und 67 Hektaren mit Kartoffeln bebaut. Wie groß die Nachfrage nach Vachtung von Land zum Anbau von Gemüse und Kartoffeln unter der keine Landwirtschaft treibenden Bevölkerung geworden ist, gibt Zollikon ein Beispiel: dort gibt es 84 landwirtschaftliche Betriebe; außerdem haben 221 andre Pflanzler 1441 Acre bebaut. Aus mehreren Gemeinden wird mitgeteilt, daß der Zichorienpflanzung wieder Aufmerksamkeit geschenkt werde; ferner pflanzt man wieder Levat zur Gewinnung von Del. Eine Chronik weist auf den Eifer hin, den die Besorger von Landparzellen der Bepflanzung widmen und betont den ethischen und gesundheitlichen Wert dieser Beschäftigung. Bezeichnend ist die Meldung, daß am 31. März in Naß Säumer mit ihren Pferden eingerückt seien, um den Bauern beim Pflügen Vorspann zu leisten.

Ueber die Bedeutung der Milchwirtschaft macht Müti Angaben über den Bezirk Hinwil. Dort gibt es in den 11 Gemeinden 62 Kälereien, in die 1915 144,293 Kilozentner Milch eingeliefert wurden, die einen Wert von rund  $2\frac{1}{2}$  Millionen hatte.

Das Landschaftsbild hat nicht bloß durch Vermehrung der Getreidefelder, Schaffung von zahlreichen Pflanzgärten ein verändertes Aussehen erhalten; auch die sich mehrenden Rodungen von Reben geben ihm einen andern Charakter. So meldet Benken, daß in den letzten Jahren, namentlich wenn der Wein fehlte, viele Reben beseitigt wurden und daß man den Boden oft mit Himbeeren bepflanzte, deren Erträge in die Konservenfabrik wanderten. Wie weit die Rodungen schon gediehen sind, erfieht man aus einer Notiz in der Chronik von Andelfingen; da lesen wir, daß das einst so weingefegnete Trüllikon höchstens noch einen Behtel des früheren Nebereals besitzt, Dffingen verminderte seinen Nebenbestand in den letzten zwanzig Jahren von 100 auf 40 Hektaren, Benken von 40 auf 26 Hektaren; Marthalen hat nur noch einen Achel seines früheren Bestandes.

Wir haben gesehen, daß durch die veränderten Verhältnisse der Landwirtschaft vermehrte Aufgaben zugewiesen wurden; sie mußte diese Mehrarbeit aus eigener Kraft besorgen; denn Hilfe ward ihr nicht zu Teil; es fehlt an Arbeitskräften; „die viel Geld eintragende Industrie verlockt die jungen Leute, die mühsame Arbeit in Wiese, Feld und Wald zu verlassen“ schreibt ein Chronist. Die Landwirte sind also gezwungen, in ihren Betrieben Maschinen zu verwenden. Wie stark die Verhältnisse sich auch da geändert haben, erfieht man aus den Angaben des Chronisten von Kappel. Im Jahre 1893 wurde dort die erste Mähmaschine eingeführt. Als der Besitzer zum ersten

Mal an die Arbeit fuhr, wurde die Maschine von jung und alt als ein Wunderding angestaunt; die alten Leute zuckten ungläubig die Achseln, und heute sieht man fast vor jedem Bauernhaus die Mähmaschine; außerdem kommen zahlreiche Heuwender, Ferkerechen und Schwaderechen zur Verwendung.

Verschiedene Chronisten gedenken der wichtigsten Maßnahmen aus der Flut der behördlichen Erlasse, die fast jeden Tag sich mehren. Zwei Chroniken bringen in Ausschnitten aus den Zeitungen die meisten Verfügungen der Gemeinde- und Bezirksbehörden, eine recht ansehnliche Zahl, und doch meint ein Chronist, es gebe Leute, die behaupten: „D'Bihörd' tüend nüd!“ Am 5. März erfolgte die Einführung von zwei fleischlosen Tagen in der Woche, was dann aber im Sommer wieder aufgehoben wurde. Am 16. März beschloß der Bundesrat, daß alle Heu- und Gndvorräte beschlagnahmt seien und einige Tage später erging die allgemeine Bestandesaufnahme; von den Ueberübersüssen waren 50% für die Militärverwaltung zu reservieren; der Rest stand zur Verfügung derjenigen Viehbesitzer, deren Vorrat an Heu und Gnd zur Erhaltung ihres Viehstandes nicht ausreichte. Die Ueberübersüsse von Obfelden wurden meist an Zuger Bauern zu  $11\frac{1}{2}$ –13 Fr. die 100 kg verkauft. Bilder aus Müti veranschaulichen die dortige Heuabgabe. Im Herbst beschlagnahmten die Behörden auch das Getreide. Viel Verstimmung schuf im Weinland die Verfügung, daß die Produzenten sämtliches Korn als Saatgut abgeben mußten, während Weizen dafür versprochen wurde, der aber geringer war. Einer der Chronisten kritisiert auch die verschiedenen Notstandsmaßnahmen; man habe zu früh mit der Abgabe von billigen Lebensmitteln usw. begonnen; die Not sei angesichts der Teuerungszulagen und Unterstützungen nicht so groß, und es gibt ein drastisches Beispiel, wie sie übrigens leicht vermehrt werden könnten. Und ein anderer schreibt: „Soll ich zur Vervollständigung des Bildes von Kriegsnot und Teuerung noch schildern, wie gewisse „Bedürftige“ bei billigen Lebensmitteln und Militärunterstützungen teure Hüte, Pelze, Mäntel, moderne Absatz-Schuhe, Velos u. a. anschaffen?“

Um Preistreiberien den Kiegel zu schieben, wurden für zahllose Lebensmittel und Bedarfsartikel Höchstpreise festgesetzt; es erfolgten allgemeine Bestandesaufnahmen von Butter, Speisefett, Kartoffeln. Um die knapp vorhandenen Lebensmittel zu strecken, griff man zum Mittel der Rationierung. Auf 1. April wurden Marken für Zucker und Reis verteilt, im Herbst folgten Butter und Teigwaren und am 1. Oktober die Brot rationierung, die empfindlichste. „Im Allgemeinen war man dankbar für die Rationierung, da für alle nun wenigstens etwas erhältlich war.“ In der Stadt Zürich wurde vom 1. Dezember an auch die Milch rationiert. Die Rationierung wichtiger Lebensmittel, die Knappheit und die hohen Preise anderer notwendiger Lebensmittel führten zur Vereinfachung der Er-

nährung. Zur Brot rationierung macht ein Chronist aus dem mittlern Kantonsteil zwei Bemerkungen: „Vor der Einführung der Brotkarte auf 1. Oktober kauften viele Familien der Gemeinde 8–12 Vierpfünderbrote, da sie glaubten, mit den 20 Gram nicht auskommen zu können.“ „Viele Bauern, die als Produzenten keine Brotkarten erhielten, aber noch kein Getreide hatten dreschen lassen können, kamen in Verlegenheit. Man hörte darum in den ersten Oktobertagen in mancher Scheune mit dem Flegel eine Anzahl Garben dreschen, damit die Bauern mit den Körnern zur Mühle fahren könnten.“

Die Notwendigkeit, so viel als möglich aus dem heimischen Boden für die Versorgung der Bevölkerung zu gewinnen, führte zu großen Drainage-Arbeiten in verschiedenen Gemeinden des Kantons. Da Bund und Kanton Meliorationspläne mit wesentlichen Beiträgen unterstützten und Hilfsdienstpflichtige für die Ausführung zur Verfügung stellt, wurden eine Reihe von Drainageprojekten in die Tat umgesetzt, so in Adliswil, Oberwil, Deringen, Disingen, Wolfen, Niederweningen u. a. Orten. Hilfsdienstpflichtige, die bisher vom Militärdienst frei waren, wurden für vier Wochen zu landwirtschaftlichen Meliorationen einberufen. Auf das Bestreben, den bäuerlichen Betrieb möglichst rationell zu gestalten, geht die Förderung und Verwirklichung der Güterzusammenlegung zurück. So soll auf dem Rafzerfeld damit Ernst gemacht werden. Nachdem im Herbst 1915 der kantonale Kultur-Ingenieur die Bauern durch einen Vortrag für eine Güterzusammenlegung gewonnen hatte, wurden Pläne ausgearbeitet. Bis aber die letzten Refuse erledigt waren, gab es viel Aufregung, Mißtrauen und Verstimmung; die politische Gemeinde Rafz hat bereits für 1917 als erste Rate für den Beitrag 10,000 Fr. bezeichnet.

Eine böse Erscheinung für die Landwirtschaft zeitigte das Jahr 1917 in der in vielen Gemeinden vorkommenden Gütermehzerei, die geradezu unheimliche Ausdehnung annahm. Ein Chronist schreibt: „Hier ist der größte Bauerngewerb der Gemeinde von einem Juden aus Zürich rasch parzelliert worden; es ist jammer schade um den Hof, das Muster eines landwirtschaftlichen Betriebes. Auch ein zweiter Hof kam auf gleiche Weise unter den Hammer.“ Aus dem Oberland kommen ähnliche Klagen über Güterschlächtereien.

Tief einschneidende Folgen für das öffentliche und private Leben brachten die stark reduzierten Kohlenzufuhren. Die Bahn- und Schiffverwaltungen sahen sich genötigt, am 20. Februar und dann noch am 20. Oktober Reduktionen im Fahrplan, verbunden mit Taxerhöhungen, eintreten zu lassen. Nach dem neuen Abkommen mit Deutschland kosteten die Kohlen vom 1. September an mehr als dreimal so viel als vor dem Krieg; die Lieferungen blieben anhaltend unter dem vereinbarten Quantum. So mußten auch die Kohlen rationiert werden, wobei in den Zuteilungen 30–50 Prozent Abzüge vom nor-

malen Verbrauch gemacht wurden; wohl oder übel mußte im Heizen gespart werden. Aber auch Kirchen und Schulen blieben Einschränkungen nicht erspart. Vielfach wurden die Herbstferien verlängert und im Schulorganismus vereinfachende Änderungen vorgenommen. Da auch die Gaswerke weniger Kohlen zugeteilt erhielten, mußte die Gasabgabe eingeschränkt werden, außerdem nahm man zur Vergasung Zuflucht zu Holz, Torf u. a. Die Gaspreise gingen in die Höhe, in Zürich von 17 1/2 Rp. auf 22 1/2 Rp. und auf Schluß des Jahres auf 30 Rp., in Landgemeinden mußte bis 40 Rp. der Kubikmeter bezahlt werden. Erwähnenswert ist hiebei noch, was sich im Amte zutrug. Als das dortige Gaswerk zum Sparen aufforderte, wurde die Mahnung so sehr beherzigt, daß das Gaswerk sich zu der Erklärung veranlaßt sah, es dürfe wieder mehr Gas gebraucht werden!

Die Mitteilungen der Chronisten über die durch die Kriegsverhältnisse geschaffenen ungewöhnlichen Verhältnisse sind überaus zahlreich und lebenswert; einige weitere Proben mögen daher noch folgen. Benken erhielt 1915 eine Fliegerabwehrstation; im Berichtsjahre bekam es zur Verhütung des schwinghaft betriebenen, einträglichem Schmuggels über den Rhein Militärpatrouillen. Bei der Ausübung des Dienstes ereignete sich am 2. Juli 1917 morgens zwischen 1 und 2 Uhr die bekannte „Benkener Affäre“, wobei die Insassen eines davonraufenden Automobils nach zweimaligen erfolglosen Warnrufen erschossen wurden. Seit diesem Vorfall hörten die nächtlichen häufigen Automobilfahrten durch Benken und damit die Ruhstörungen in der Nacht auf. Der Grenzverkehr ist starken Beschränkungen unterworfen. Auf dem Rafzerfeld gab man den wenigen Grenzwächtern militärische Unterstützung zur besseren Aufsicht über den Grenzverkehr nach dem Babischen, da auch dort Schmuggel betrieben wurde. Im Berichtsjahr erfuhr der Verkehr über die Grenze nach Deutschland eine weitere Einschränkung, indem nur noch Staatsstraßen benützt werden dürfen und die Passanten mit Pässen versehen sein müssen. Leute, die jenseits der Grenze Land besitzen, dürfen auf Nebenwegen hinaus, müssen sich aber untersuchen lassen; es soll vorgekommen sein, daß unter Mißfuhren und in Tauchgefässern geschmuggelt wurde. Ueber den Programmpunkt „Stellung zum Krieg“ haben sich zwei Chronisten ausgesprochen. In der einen heißt es u. a., daß die Sympathien der Angestellten der großen Fabriken sich jeweils der Gruppe von Kriegsführenden zuwenden, denen sie nach ihrer Meinung den Fortbetrieb des Geschäftes und somit das tägliche Brot zu verdanken haben. Von der Presse beeinflussen namentlich die lokalen Zeitungen die Ansichten der Leute stark. Die andre Chronik erklärt, daß die Sympathien fast der ganzen Bevölkerung von Anfang an auf Seiten der Zentralmächte stand, doch ohne Leidenschaft. Während der Dienstüberdruß beim Militär zunehme, werde die Zivilbevölkerung ungeduldiger, kriegsmüde. Der Friede werde um

so mehr herbeigesehnt, als dort die Kriegsgewinne sehr spärlich seien. Weiter schreibt der Chronist, daß das vierte Kriegsjahr ein andres Bild in der Gemeinde zeige. „Der Kriegsausbruch und die allgemeine Mobilisation brachten Bestürzung, Schrecken und Angst über die Gemüter. Die Familien und die Gemeindebürger schlossen sich wieder enger zusammen; man erwartete Hunger und Not und wollte einander helfen und niemand im Stiche lassen. Den Bauern boten sich willig Hilfskräfte an, um so eher, als die Industrie versagte. Allerdings machten sich auch Egoisten bemerkbar. Arbeitern und Dienstmädchen wurde sofort am Lohn abgezogen, viele Arbeiter erhielten die Entlassung. Aber im allgemeinen zeigten sich doch erfreuliche Beispiele von Zusammenschluß und Solidarität. Eine freiwillig gebildete Hilfskommission wurde im Chronisjahre zur amtlichen Fürsorgekommission. Aber allmählich schwand die Solidarität und besonders im Jahre 1917 trat an ihre Stelle der nackte Egoismus, wie er sich noch kaum zu einer Zeit äußerte. Kleinere Dienstleistungen, die den Bauern früher gerne und oft unentgeltlich getan wurden, unterblieben oder mußten bezahlt werden. Mit dem Steigen der Löhne in der Industrie mußte auch die Landwirtschaft viel höhere Entschädigungen zahlen; bei der Waldarbeit macht die Steigerung bis 100 Prozent aus. Kritik und Unzufriedenheit wurden immer mehr zur Gewohnheit; auch die nötigsten Einschränkungen nahm man oft unwillig auf. So wurde auch die Geduld der Bauern oft auf eine harte Probe gestellt, wenn neue Anforderungen über Anbauvermehrung, Beschlagnahmen und andere Einschränkungen kamen. Das alles bildete für das Anwachsen der Sozialdemokratie den denkbar günstigsten Nährboden.“

Während gewisse Leute mit allen Mitteln gegen die militärischen Institutionen kämpfen, befundet das Volk fortgesetzt bei jeder Gelegenheit den Truppen gegenüber warme Sympathie. So heißt es in der Chronik von Obfelden, das einmal für einen Tag Einquartierung einer Haubitzenbatterie hatte: „Trotz heftigem Schneegestöber verharrete die jubelnde Jugend bei den Soldaten und die Bevölkerung bereitete ihnen im Schulhaus und in der Turnhalle und den Offizieren bei Privaten bereitwillig Quartiere und auch den braven Köchlein mangelte es nicht an Obdach und Futter.“ Das Soldatenleben kommt in verschiedenen guten Bildern, die der Chronist von Nüti seiner Arbeit beilegt, zur Veranschaulichung.

Zum Schluß dieses Abschnittes sei noch auf eine Kriegswirkung eigener Art hingewiesen, auf das Sinken der Valuten. Zwei Chronisten notierten sich am 26. August: Berlin 60 Fr., Wien 40 Fr.; der Wert der deutschen Mark war also auf die Hälfte ihres früheren Wertes, die Krone gar auf zwei Fünftel gesunken. Um diese Zeit konnten im deutschen Verlag erscheinende Bücher billig gekauft werden.

## III.

Die eigentliche Gemeindecronik wird von manchem Chronist in den Vordergrund seiner Arbeit gestellt; die andern widmen ihr immerhin eingehende Aufmerksamkeit. Der Chronist von Nüti erweitert den Kreis seiner Angaben bis zu den Bezirksgrenzen. Die Aufzeichnungen sind überaus mannigfaltig; aus großen Gemeinden kann natürlich mit mehr Angaben aufgewartet werden als aus kleinern. Mehrere Chronisten machen den Leser mit ihren Gemeinden bekannt; die von Nüti und Andelfingen führen sie in Bildern vor; andere schildern sie nach verschiedenartigen Verhältnissen. Einer der Chronisten von Brütten macht geschichtliche Mitteilungen über seine Gemeinde; er hat auch in einem alten Stillstandsprotokoll geblättert und verweist daraus auf den Verkehr zwischen der Gemeinde und dem Kirchherrn, dem Abt von Einsiedeln, indem er eine „demütige Bittschrift“ des Pfarrers an den Fürstabt zitiert, als 1776 die Brütten einen Beitrag an den Umbau der Kirche erbat. Der Chronist weist auch darauf hin, daß sich auf verschiedenen Marksteinen in den Wäldern von Brütten noch ein eingehauenes E befindet; sie stammen noch aus der Zeit, da das Kloster Einsiedeln über Brütten die Grundherrschaft ausübte und den Zehnten, die Kollatur und die niedere Vogtei innehatte (vom zehnten Jahrhundert an bis 1834, bzw. bis 1798).

Mit dem einen der Chronisten von Wülflingen wandern wir durch das Dorf nach den Höfen und machen bei sehenswerten Gebäuden, bei Industriebauten kurzen Halt; er berichtet von den Erwerbsverhältnissen, von der Fürsorgetätigkeit, von den Gemeindegewerken, von der Schule (wobei erzählt wird, daß während eines Schulhausumbaus die Kinder monatelang im Nebenzimmer eines Wirtshauses unterrichtet wurden), von der hübsch renovierten Kirche, auf deren Schütli noch ein Pestjarg aus alter Zeit aufbewahrt sei; er freut sich über reges kirchliches Leben, kann über eifrige gemeinnützige Arbeit berichten und gibt Mitteilungen über das gesellschaftliche und politische Leben in der Gemeinde. Von der Industriegemeinde kommen wir zu der rein landwirtschaftlichen Gemeinde Kappel; der dortige Chronist macht uns u. a. Angaben über die Anstalt, die einen der größten Wirtschaftsbetriebe im Kanton besitzt und in ihren Ställen über 120 Stück Vieh zählt. Er zeigt uns den Milchspendstein und erzählt verschiedenes Bemerkenswertes von zwei Zivilgemeinden, die eigene Korporationen mit Genossenschaftswaldungen bilden; bei der einen sind 25, bei der andern 6 Anteilhaber. Beide Korporationen besorgen ihre Arbeiten noch durch den mittelalterlichen Frondienst, im Gemeindegewerk. Doch scheint auch dieser Brauch mit der Zeit einzugehen; am einen Ort wurde im vorletzten Winter der Anfang gemacht, indem die Fällung von Holz im Afford vergeben wurde. Nach den alten, überlieferten Bestimmungen, die in den Protokollen niedergelegt sind, darf kein

Korporationsanteilhhaber vom Gemeindevewerch weg-gewiesen werden. Das hatte zur Folge, daß manchmal alte, gebrechliche Leute zur Arbeit kamen, was dann bei den Jungen Unwillen er-regte. Auch sonst wurde auf dem Gemeindevewerch nie streng gearbeitet. Eine alte Redensart sagt: „Wer auf dem Gemeindevewerch schnitzt, wird rändig.“ Aus einer andern Gemeinde, wo eben-falls Korporationswahlen vorhanden sind, wurden Wahlen geschlagen; den Waldboden vergab man zur Rodung, meistens gegen vier-jährige unentgeltliche Pachtzeit, wobei das Stock-holz ohne weiteres behalten werden konnte; es haben sich besonders Tramangestellte von Zürich für solche Parzellen bemüht, um Gemüseland zu erhalten.

Das Gemeindegelben wurde natürlich durch die durch den Krieg geschaffenen veränderten Verhältnisse stark beeinflusst. Da heißt es, daß es auf dem Gemeindegelben lebhafter zugehe als früher, seitdem dort die Marken für die ratio-nierten Lebensmittel in Empfang genommen wer-den können und das Lebensmittel- und Brenn-stoffamt dort seinen Sitz haben. Die meisten Chronikisten gedenken der Tätigkeit der Fürsorge-kommission, deren Aufgabe in der Abgabe von Lebensmitteln an Minderbemittelte, in der Ver-sorgung der Bevölkerung mit Saatgut, Sechlingen u. a. besteht, das sich mit Dörren von Obst und Gemüse befaßt usw. An einen Ort wird die ganze außergewöhnliche Tätigkeit durch ein Kriegs-wirtschaftsamt geleitet. In verschiedenen Gemein-den wurden Vorträge und Kurse zur Belehrung und Aufklärung der Bevölkerung veranstaltet. So berichtet die Chronik von Obfelden über den Verlauf eines Gemüsebaukurses und Kappel meldet einen von Frauen und Töchtern zahlreich besuchten Backkurs, um die alte Hausbäckerei wieder zu Ehren zu ziehen; der Chronist fügt bei, daß es noch viele Bauernhäuser gebe, wo die alte Backmulde unter dem „Grümpel“ zu finden sei. Rütli und Wald haben einen Gemüse-markt eingeführt; ein Bild hält einen Moment des munteren Marktgelbens von Rütli fest.

Recht anschaulich schildert die Chronikistin die veränderten Verhältnisse in Haushalt und die eifrigen Bestrebungen, auf eigenem oder gepach- tetem Boden den Bedarf an Gemüsen zu decken. Wie es auf solchen Familiengärten, „Pflanz-plätzen“ zugeht, zeigen hübsche Bilder in den Chroniken von Rütli und Obfelden.

Vom gesellschaftlichen Leben in den Ge-meinden wird in einer Chronik berichtet, die wirt-schaftlichen, ungünstigen Verhältnisse und die häufige, lange Dienstzeit wirken lähmend darauf; die Vereinsanlässe seien seltener geworden, aber „es geht doch“. Ein anderer Chronist findet, das gefellige Leben habe sich auf der Höhe früherer Jahre gehalten; es seien Vorträge und Konzerte veranstaltet worden, denen reges Interesse ent- gegengebracht wurde. Als Zeichen der Zeit wird es bezeichnet, daß man bei Konzertanzeigen öfters die Bemerkung beifügte: „Die Kirche ist geheißt“. Von einem Chronisten einer Landgemeinde wird

bemerkt, daß der Zubrang zu Aufführungen, öffentlichen Unterhaltungen und Lanzanlässen im Chronikjahr wieder groß war; „es will scheinen, als hätten die Leute in dem Stück nicht viel ge- lernet“. Auch hält er sich darüber auf, daß das Geldverbrauchen bei der Jugend zugenommen habe; eine Erscheinung, die sich auch anderwärts geltend macht.

Der Chronist einer rein landwirtschaftlichen Ge-meinde schreibt: „Das gemütliche Landleben, auch der Gesang, ist bei uns bedeutend zurückgegangen; familiäre Zusammenkünfte und Vereinigungen, wie sie früher z. B. über die Neujahrstage üblich waren, Stubeten und Zlicht im Winter, kennt man nicht mehr; frohe und erhebende Lieber-vorträge von Vereinen im Freien hört man nur noch selten. Das Verschwinden dieser schönen Sitten ist hauptsächlich zurückzuführen auf die vermehrte Arbeit der Landwirtschaft. Wenn auch heute vieles durch die Maschinen geleistet wird, so müssen doch die wenigen Arbeitskräfte vom Morgen früh bis zum späten Abend in einer Hast arbeiten.“

An frühere Zeiten mahnt uns eine Sängergesellschaft des Chores vom Kaiserfeld, der auf Führerweisen ans Sängergesellschaft reiste, wobei die Mädchen in Trachten erschienen.

Manche Chronik gedenkt der gemeinnützigen Tätigkeit der Vereine. Da wird von der ver-schiedenartigen Belebung des stillen Wintergelbens einer Landgemeinde, von der Betätigung der Frauenvereine gesprochen. Von der Polizeistunde, die meistens auf 11 Uhr angesetzt wurde, wird nur Rühmliches erzählt; sie habe sich eingelebt und sollte eine dauernde Einrichtung werden; der Wirtschaftsbefuch habe bedeutend abgenommen.

Trotz der Ungunst der Zeit wird allgemein die Zunahme der Opferwilligkeit der Be-völkerung betont. Die Kollekten aller Art, die Liebessteuern weisen erfreuliche Beträge auf. Der Chronist einer Landgemeinde berichtet, daß im dortigen Pfarrhaus von den Bauern viel Kar-toffeln, Aepfel, Rüben u. a. zur Verteilung an bedürftige Bürger der Gemeinde in der Stadt abgegeben worden seien. Von manchem Privaten werden große Legate gemeldet; in einer Gemeinde am See wurde so der Grundstock für ein Ver-sorgungsheim gelegt. Im Oberland schenkte ein Fabrikant der Gemeinde eine Waldschule, die fleißig benutzt wurde; „Lehrer und Schüler sind sehr befriedigt über die Unterrichtstätigkeit in der würzigen Waldluft“. In einer Gemeinde im Amt bezahlte ein Fabrikant die Kosten des Bauplatzes für ein Gemeindegelben; er wendete am Schluß des Jahres der Unterstützungskasse seiner Arbeiter 100,000 Fr. zu und übernahm auch die Defizite aus der billigen Abgabe von Lebensmitteln.

Die Bautätigkeit wird durchweg als un-bedeutend bezeichnet; sie beschränkte sich meistens auf Umbauten. Immerhin wird aus einzelnen Gemeinden die Erstellung öffentlicher Werke ge-meldet; am einen Ort erfolgte eine gelungene Renovation der Kirche, dort wurden ein Gemeindegelben und ein Schulhaus eingeweiht; eine Gemeinde

am See erweiterte den Friedhof und verwendete dabei erfreulicherweise Mauerwerk als Einfriedigung. In einer Gemeinde am Bachtel ist ein Gasthaus von der Gemeinde angekauft und zum Gemeindehaus umgebaut worden, das genau beschrieben wird, und an die Tatsache, daß die Reparaturen mehr kosteten als der Voranschlag lautete, anknüpfend, deutet der Chronist die Wahrheit des Spruches an: „Wer sein Geld verbrauchen will und weiß nicht wie, der kaufe alte Häuser und repariere sie“. In einer andern Gemeinde im Oberland freut man sich über die Vorteile der neuen elektrischen Straßenbeleuchtung, deren Einrichtungskosten von einem Privaten bestritten wurden. Verschiedene Chronisten melden, daß infolge der Kohlen- und Petroleumnot die Elektrizität im Berichtsjahr weitere Fortschritte gemacht habe. Das Elektrizitätswerk Weßikon vermehrte die Abonnentenzahl von 300 auf 600. Der Chronist einer holzreichen Gemeinde im Tödtal berichtet, daß selbst dort elektrische Kochherde eingerichtet worden seien; und der Chronist vom Pfäffikersee sagt: „Bald existiert weder Haus noch Scheune mehr ohne elektrisches Licht in allen Räumen, und die bemittelteren Landwirte benutzen die elektrische Energie außerdem zum Obstmahlen und -pressen, zum Holzfräsen, zum Abladen von Streu, Heu und Getreide, zum Maschinendreschen; die Hausfrauen verwenden sie zum Antrieb von Waschmaschinen, zum Glätten und Kochen.“

Aus den mannigfachen Angaben über die Beschäftigung der Bewohner sei hervorgehoben, daß das Chronikjahr für Handwerk und Gewerbe wenig günstig war, was mit der geringen Bautätigkeit zum guten Teil zusammenhängt. Besser ging es der Industrie, die das ganze Jahr vollauf beschäftigt war. Die Metallindustrie arbeitete sogar mit Ueberszeit und Nacharbeit; in den Werkstätten und der Gießerei einer bekannten Firma fanden sogar Frauen Anstellung. Viel Arbeit und hohen Verdienst brachten die Munitionsfabriken, die für beide Mächtegruppen arbeiten. Der Chronist von Wila verweist auf den Rückgang der Hausindustrie; „bis vor etwa vierzig Jahren traf man fast in jedem Haus einen Seidenwebstuhl; dazu kam eine schöne Zahl von Stickmaschinen; beides ist fast ganz verschwunden; die einst blühende Gerberei ist auf dem Aussterbeetat, ebenso die Mühlen.“ Zahlreiche Hände beschäftigten sich im Berichtsjahre mit Fällen von Holz, das massenhaft ausgeführt wurde; „die hohen Preise waren zu verlockend“, heißt es in der Chronik von Wila; dort bietet der reiche Privatwald, der gut gepflegt wird, wertvolle Beigaben zu den oft kleinen und wenig ertragreichen Heimwäldern. Der gleiche Chronist erklärt, daß einzelne Waldbäume selten werden, so die Eibe, die an den dortigen schattigen Hängen früher häufig vorkam. Durch die Kriegsverhältnisse hat wie manche Industrie auch das elektrisch betriebene Sandbergwerk in Benken starken Aufschwung genommen; „es wurde zu einer Goldgrube; die Ausfuhr stieg infolge Fehlens einer

Konkurrenz; selbst nach Paris wurde Sand geliefert. Die Sendungen an die verschiedenen Abnehmer gingen in die Hunderte von Wagen.“

Vom Verkehr wird nicht viel gemeldet; er litt unter den Zeitverhältnissen und wird durch die Einschränkungen im Bahnverkehr mehr und mehr gehemmt. Aus dem Weinland wird von einem starken Herbstverkehr auf den Bahnhöfen gesprochen, der noch selten so groß war. Eine erfreuliche Belebung erhielt der Verkehr auf dem Pfäffikersee durch Ruder- und Motorschiffe; „der See bildet namentlich an Sonntagen ein beliebtes Ausflugsziel der Bevölkerung aus nah und fern. Durch Höherlegung des Steges beim Ausfluß der Aa aus dem See kann man jetzt bequem von Robenhäusern zu Schiff durch die Aa nach der Schifflande Seegräben und Pfäffikon gelangen“, schreibt der Chronist von Seegräben. Die Motorschiffahrt auf der Aa und auf dem Pfäffikersee wurde, wie der Weßiker Chronist berichtet, dem neugegründeten Verkehrsverein als Patentkind übergeben. Aus interessierten Gemeinden wird der Ankauf der Wald-Rüti- und der Tödtalbahn durch den Bund erwähnt.

Mehrfach wird der Wohnungsnot gedacht, die teils der zum Stillstand gelangten Bautätigkeit, teils dem Zustromen von Ausländern zuzuschreiben ist; in einer Gemeinde an der Glatt wurde eine armengehörige Familie in einem leeren Zimmer des Sekundarschulhauses untergebracht.

Ueber das politische Gemeindeleben enthalten die Chroniken reichliche Angaben; aus beigegebenen Rechenschaftsberichten gewinnt man noch eingehendere Kenntnisse über den eigentlichen Gemeindebetrieb. Es wird der Beschlüsse der Gemeindeversammlungen gedacht, die z. B. mehrfach Solbzulagen für die Wehrmänner bestimmen. Meistenorts wurden, der steigenden Teuerung wegen, den Funktionären der Gemeinde Zulagen bewilligt. Da ist noch zu erwähnen, daß in einer Gemeindeversammlung dem Mefmer eine Teuerungszulage von 150 Fr. und für jedes nicht erwerbende Kind 15 Fr. beschlossen wurde und daß während dieser Versammlung dem Mefmer das erste Kind geboren wurde. Eine Reihe von Chronisten machen nähere Angaben über den Ausgang der Kantonsratswahlen vom 8. Juli, wobei zum erstenmal das Proportionalverfahren zur Anwendung gelangte, das eine neue Gruppierung der Parteien und ihre lebhaftere Betätigung zur Folge hatte.

Von einem Chronisten werden einige Fälle von empörenden Frechheiten von Ausländern erwähnt. Eine ausländische Bande, an der Spitze ein französischer Deserteur, die in einer Wiese forbweise Löwenzahn austach, mißhandelte den sie verwehenden Besitzer derart mit Fußtritten, daß er einen Monat das Bett hüten mußte. Und bei einer Feuersbrunst spielte sich ein hergelaufener Ausländer als Feuerwehroberkommandant auf, wobei er den Löscheden im Duztone Befehle erteilen wollte; ein Geduster stopfte ihm dann das geläufige Mundwerk.

Manche Chronisten widmen Verstorbenen freundliche Worte der Erinnerung oder gedenken der Verdienste von Beamten, die von ihren Stellen zurückgetreten sind. Unter den Toten begegnen wir bekannten Namen; der eine hat sich in der Wissenschaft einen ehrenvollen Namen gesichert, andre wirkten in leitender und führender Stellung in Gemeinde, Kirche und Schule, andre haben als einfache Beamte, als Handwerker oder Landwirte ein Leben voll treuer Arbeit hinter sich. Aus den Biographien von Dr. Jaf. Messikommer, dem zwei Bilder gewidmet sind, erfahren wir, daß seine Ahnen jahrhundertlang Pächter des staatlichen Lehenhofes bei der Kirche in Seegräben waren, bis 1830 diese Domäne verkauft wurde; der Hof umfaßte 220 Jucharten; der Chronist knüpft daran Mitteilungen über frühere landwirtschaftliche Verhältnisse und Sitten. Unter den Verstorbenen, deren die Chronisten gedenken, sind einige hochbetagte Leute. Da erlischt das Lebensflämmchen einer 103 Jahre alten Greisin, die ein arbeits- und segensvolles Leben hinter sich hatte; wir sehen sie im Bilde. In der gleichen Gemeinde hat ein 84jähriger das Zeitliche gesegnet, eine typische Gestalt mit prächtigem Charakterkopf, der fast ein halbes Jahrhundert als Briefträger wirkte, daneben war er früher Lokaldichter und trefflicher Schütze, „ein Feind alles Scheins, ein goldblauerer Charakter, eine tiefreligiöse Natur, ein Mann, der die unbedingte Hochachtung jedes ehrenhaften Menschen genoh.“ Dort hat ein einfacher Greis von 87 Jahren das Zeitliche gesegnet, der auf religiösem Gebiet eifrig betätigte und dem die Gemeinde viel zu danken hat; es stirbt auch ein fleißiges Mütterchen von 92 Jahren, das man fast nie anders als mit dem Stricktrumpf in der Hand sah. Anderwärts hat ein betagter, wackerer Lehrer, der auch in der Öffentlichkeit erfolgreich wirkte, die Augen geschlossen. Als ein Opfer des Grenzdienstes ist ein 22-Jähriger, der einzige Sohn einer Bauernfamilie, mit militärischen Ehren begraben worden. Ein tragischer Unglücksfall verurteilte den Tod eines elfjährigen Knaben, der ein nicht krepierendes Schrapnell vom Artillerieplatz nach Hause trug, es fallen ließ und augenblicklich zerrissen wurde. Drei Chronisten reden vom Rücktritt von verdienten Lehrerveteranen, die 46, 47 und 52 Jahre treuer Arbeit in Schule und Gemeinde hinter sich haben. Aus einer Gemeinde wird das Jubiläum eines Arbeiters, der 50 Jahre lang im Dienste der gleichen Fabrik arbeitete, erwähnt, und der 30jährigen Wirkungszeit einer Oberschwester im Krankenahnl gedacht, welche Gelegenheit zu öffentlichen Dankebezeugungen Anlaß gab.

Von der Schule, ihren Organen und Lehrern berichten mehrere Chronisten. Daraus heben wir hervor, daß der Chronist von Andelfingen über die Geschichte der dortigen Fortbildungsschule ein hübsches Bild geschaffen hat. Im Herbst 1877 gründete der dortige Fortbildungsschulverein eine Fortbildungsschule für Jünglinge und Töchter der Kirchgemeinde Andelfingen, der später eine besondere Abteilung für Töchter mit Kursen im

Zuschneiden und Anfertigen einfacher Kleidungsstücke angegliedert wurde. Der Name des Vereins gelangte in weite Kreise durch die Andelfinger Initiative von 1884, die die Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule bezweckte, vom Volke aber verworfen wurde. Im Chronikjahr 1917 ging die Fortbildungsschule an die Primarschulpflege Andelfingen über. Ein Chronist macht aufmerksam, daß wegen den teuren Schuhpreisen in den Schulen viele Zoccoli und Holzschuhe klappern.

Es sei hier auch der in der ganzen Schweiz begangenen Feier zur Erinnerung an die 500. Wiederkehr des Geburtstages von Niklaus von der Flüe gedacht; am Abend des 25. März läuteten in allen Kirchen die Glocken zum Gedenken an den Friedensstifter.

Der Kirche werden in den meisten Chroniken Besprechungen gewidmet; es wird vom kirchlichen Leben, von den Funktionen der Pfarrer, von kirchlichen Feiern gesprochen. Die Urteile über das kirchliche Leben lauten verschieden; am einen Ort freut man sich über die lebendige Betätigung der Gemeinbeglieder; ein anderer Chronist findet, daß der Kirchenbesuch noch nie so spärlich war wie gerade im Berichtsjahr. In der Chronik von Mümlang heißt es: „Während von August 1914 bis Mitte 1915 fast niemand mehr wagte, Hochzeit zu halten, zeigen die übrigen Kriegsjahre eine auffallende Zunahme der Hochzeiten, 1917 überstieg ihre Zahl sogar die der Bestattungen, was noch nie der Fall war“. Der gleiche Chronist fügt bei, daß von den sieben Todesfällen der Gemeinde drei auf eine Haushaltung fallen, indem Großvater, Mutter und Enkelkind starben. Und Seegräben erwähnt als Unikum, daß 1915 keine einzige Trauung stattfand, während 1916 deren acht und 1917 nur eine vollzogen wurde. Mehrfach wird der kirchlichen Gemeinbeblätter gedacht und ein Chronist legt ein solches bei, wie er auch andre kirchliche Druckfachen seiner Gemeinde beifügt. Auch über kirchliche Liebesgaben werden Mitteilungen gemacht, aus denen man erfieht, daß der opferwillige Sinn sich in erfreulicher Weise betätigt hat. Es werden Ewangelisationsversammlungen in der Kirche erwähnt, und ein Chronist spricht von Propaganda der christlichen Wissenschaft. Ein anderer Chronist nennt Eigenarten der beiden Sekten der Antonianer und der Gemeinschaft der Adventisten vom siebenten Tage; letztere halten den Sabbat, Samstag, streng inne, und die Kinder verrichten auch in der Schule keine Handarbeit. Ein Glied der Antonianerfamilie der Gemeinde des Chronisten ist wegen Verweigerung des Militärdienstes zu Gefängnis verurteilt worden; auffallend ist auch, daß diese Leute ihre Toten ohne jegliche Feierlichkeit bestatten.

Die kirchlichen Feiern standen im Zeichen des Reformationsjubiläums vom 31. Oktober 1917. Fast alle Chronisten gedenken dieser Feier und geben ihrer Freude Ausdruck über die warme Anteilnahme der Gemeinden. Die Kirchen waren am Festtag, 4. November, geschmückt (einer Chronist liegen Bilder bei) und meistens wurden vor-

oder nachher Vorträge zur Vertiefung der Erinnerung an die Reformation abgehalten. Die gewöhnlich durch Hauskollekten veranstalteten Sammlungen für den Reformationsfonds ergaben trotz der Ungunst der Zeit sehr hübsche Summen. Eine der denkwürdigsten Feiern spielte sich beim Zwinglistein ab, wo am 26. August die Schuljugend des Amtes, über 1000 Kinder, einer Reformationsfeier eigener Art beiwohnte. Die beiden Chroniken von Kappel und Obfelden berichten, daß vor dem Zwinglistein ein von der Jugend gestifteter, kunstvoll geflochtener Kranz niedergelegt wurde, daß dann von einem Knaben in poetischer Form Weiseworte des Dankes an den Reformator gesprochen wurden; feierlich erklangen die Gesänge der großen Festgemeinde, die sich dann auf dem grünen Wiesenplan lagerte und aufmerksam den Worten der zwei Redner zuhörte, von denen der eine kurz die schweizerische Reformation und den Hergang der Kappeler Schlacht schilderte, der andre in Mundart von den drei großen Reformatoren und von den Grundzügen der Reformation sprach. Mit Gesang und Gebet schloß die würdige Feier, die der Jugend gewiß in lebhafter Erinnerung bleiben wird. Jedes Kind erhielt eine Erfrischung und als bleibende Erinnerung ein schönes Trinkglas mit der eingravierten Widmung: „Reformationsfest am Zwinglistein 1917“.

Der Programmpunkt „Kopieren von Wappenen“ von Gemeinden und Privaten an Häusern, Feuerföheln, an Oefen, Kirchenstühlen usw. ist nur von einem der Chronikisten von Brütten behandelt worden, der eine farbige Kopie des frühern, ursprünglichen, auf einem alten Feuerföhel von 1725 befindlichen Wappens seiner Gemeinde mit den nötigen Angaben beifügt. Gerade dieses Beispiel zeigt, wie dankbar die Nachforschungen nach den Wappen der Gemeinden, namentlich auf alten Feuerföheln, sein können und wie man in neuern Zeiten oft an Stelle der richtigen alten Wappen willkürlich neue gewählt hat. Es wäre erwünscht, wenn die Chronikisten den Gemeinbewappen Aufmerksamkeit schenken würden.

#### IV.

Ein dankbares Feld für Chronist und Leser bilden Kulturgeschichte, Volkskunde und verwandte Gebiete. Verschiedene Chronikisten haben bemerkenswerte Beiträge gespendet; andere machen schätzbare Versuche.

Wir geben zuerst dem Chronikisten von Kappel das Wort, der ein Bild von einem uralten Steinkreis, einem ehemaligen Opferplatze in der Korporationswaldung von Nerzikon, zeigt. Dort finden sich auch zwei Grabhügel, von denen der eine bei der Untersuchung eine kleine Steinsäule, „Menschir“, eine in der Schweiz einzigartige Eigentümlichkeit enthielt; Beigaben fanden sich in diesen der ersten Eisenzeit angehörigen Gräbern nicht. Die Waldung hieß früher Turbenlandholz; jetzt wird sie vom Volksmund „bei den Keltengräbern“ bezeichnet. Diesem Beispiel von neuer Namengebung fügt der gleiche Chronist ein zweites

bei; eine Häusergruppe der Gemeinde führt seit Jahren den Zunamen „Mandschurei“, weil dort alles drüber und drunter geht und seit Jahren wegen der Unterhaltungspflicht an zwei Sodbrunnen häufig Prozesse geführt werden. Der Chronist berichtet auch von einem alten Brauch, der ein interessanter Ueberrest der kirchlichen Zugehörigkeit von Kappel zu Baar war, die bis 1529 bestand. Bis 1846 gaben die Bauern von Kappel dem Sigrift von Baar jährlich eine Zehntengarbe für das Wetterläuten. Während des Sonderbundskrieges von 1847 getraute sich der Sigrift nicht, die ihm zufallende Abgabe in Kappel einzuziehen, und im Jahre 1848 wurde ihm diese verweigert. Der Sigrift ließ sich aber nicht ohne weiteres abweisen und erst 1873 mußte diese alte Pflicht mit 3 Fr. per Garbe abgelöst werden.

Ueber Aberglauben erhalten wir aus den Chroniken manche erwähnenswerte Mitteilung. Da erinnert Hinwil, daß die Postage fast durchweg gefehlt waren, fügt aber bei, daß der Glaube daran allgemein im Schwinden begriffen sei und daß diese Art Wetterregel nur noch von ältern Bauern beobachtet werde. Und wegen den sogenannten Gishelligen im Mai versichert Seegraben, daß die Tage vom 11. bis 15. Mai uns bereits seit 18 Jahren weder Schnee noch Eis brachten, was von den andern Tagen des Blütenmonates nicht gesagt werden könne; die spezielle Furcht vor den Gishelligen sei also nicht berechtigt.

Verbreitet ist der Aberglauben über Vorzeichen von Todesfällen. Da heißt es in einer Chronik: „Ein Bauernmehger machte letztes Jahr, als er einem Bauern ein Schwein schlachtete, die Beobachtung, daß die Milz des Tieres „gelist“ war. Er machte dem Eigentümer die Prophezeiung, es werde sicher etwas geben in der Familie; richtig starben im selben Jahr zwei Personen der nahen Verwandtschaft. Nun hat er dieses Jahr den gleichen Leuten wieder ein Schwein geschlachtet; das gleiche Zeichen zeigte sich wieder; die Milz war sogar „schier doppelt gelist“. Es wird mit Bestimmtheit wieder ein unheimliches Ereignis erwartet“. „Aehnlich war der Fall 1915, wo eine Bauersfrau in ihrer Bohnenpflanzung eine weiße Bohnenstaube (also mit Blättern ohne Chlorophyll) bekam. Sie betrachtete das als einen sicheren Vorboten eines Unglücks, was sich schon anderwärts bewährt habe. Die Frau ist denn auch im nämlichen Jahr durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen.“ Weiter: „Es gibt bald wieder eine Leiche; es war merkwürdig, was für ein verzettelter Kirchgang es war bei des Meisters Leiche“. Aberglaube ist es auch, wenn gesagt wird: „Christkindli sind ruch und geshind vill“, d. h. Kinder, die in der Zeit um Weihnachten geboren wurden, sind von rauher Art und schauen übernatürliche Dinge. Ferner: Ein Bauer im Amt ließ am Fronfastentag keine Birnen schüttern, obwohl sie überreif waren, da er von dem Aberglauben befangen war, die Bäume geben sechs Jahre lang keine Frucht mehr, wenn man sie an einer Fronfasten schüttelte.

Besonderer Aberglauben ist mit dem Charfreitag verbunden. Am Charfreitag gelegte Eier sollen nicht faulen. Ein Chronist machte selbst eine Probe und bewahrte ein solches Ei ein Jahr lang auf. Das Ei hatte durchaus nicht den Geruch fauler Eier; es war nur etwas dickflüssig geworden, was überhaupt die Eigenschaft der in der Blütezeit gelegten Eier sein soll. — Wasser, das am Charfreitag, Schlag 9 Uhr, vom Gemeindebrennen geholt wird, soll, in Flaschen aufbewahrt, eine heilkräftige Wirkung besitzen. Erst vor wenigen Jahren ist in Brütten ein Mann gestorben, der regelmäßig solches Wasser geholt haben soll.

Ueber medizinischen Aberglauben liegen auch Beispiele vor. Obfelden erwähnt das „Spüß-Hölzli“, das in manchen Familien vorhanden ist. Es ist ein durchbohrtes Holzstücklein ungefähr von der Größe der Sichel. Es wird an einem Schnürchen um den Hals getragen, wenn man sich einen „Spüßen“ (Holzspänchen) an irgend einem Ort des Körpers zugezogen hat, aus dem er sich nicht mit gewöhnlichen Mitteln herausziehen läßt. Das „Spüßhölzli“ müsse in der Charfreitagnacht um 12 Uhr aus dem Holz einer Stechpalme geschnitten werden, es helfe in allen Fällen, „wenn man recht glaube“. Als Mittel zur Beseitigung von Warzen an Händen wird empfohlen: Man taucht die Hände in laufendes Wasser, an besten in ein klares Bächlein, während es zu einem Begräbniß läutet und spricht dazu:

„Es läutet einer Leich zum Grab,  
Nest wäsch ich meine Hände ab,  
In den drei höchsten Namen.“

Hat man Warzen am Auge, so nimmt man, während es einer Leiche zu Grabe läutet, einen Faden und macht Knöpfe daran. Man darf diese aber heileibe nicht zählen; darum tut man gut, sich währenddessen mit jemand zu unterhalten. Wenn das Grabgeläute beendet ist, legt man den Faden mit den Knöpfen ins frische Grab. Durch dieses Verfahren hat, so erzählt die Gewährsfrau, ihre Mutter eine große Warze am linken Auge vertrieben. Da ist auch die abergläubische Ansicht zu erwähnen: „Die alten Leute entziehen den jungen ihre Kraft, wenn sie in der gleichen Kammer schlafen“.

Brütten gibt aus alten Stillstandsprotokollen einige Beispiele von Aberglauben. So heißt es aus dem Jahre 1641: „Bei einer schweren Geburt gab eine Frau, „bürtig aus der Grafschaft Sulz“ den Rat: „In irem Land, wän die Kindbettren nit geben müßen, heige man ghan den Bruch: Man heig bschickt drü rheine Meitli, die heigind die Frau müßen umbschlahen drü Mahl, und das in Namen Gottes, des Vatters, Sohns und heiligen Geiſts; daruff heig man dan der Geburt gewüß gñ.“ So tat man auch. „Es war aber eine leidige Mißgeburt, hatte gar nie glegt.“ — Ein ander Mal handelte es sich um einen seit Jahren elenden Mann, Hs. Ulrich Groß, Wollweber. Als Arzt brauchten die Leute den alten Vieharzt Zerninger von Pfaffhausen. Er gab

ihnen im Jahre 1778 den Rat, sie sollten zu den Kräutern, die er ihnen gegeben, „hinder drei Thüren Koth zusammenlesen, Mähl und Salz und drei Widruoten nehmen und damit einen Rauch unter dem Patienten machen, da es sich dann zeigen werde. Nach diesem Rauch solle der alte Kuhhirt Heinrich Baltensberger sich gezeigt haben, womit erwiesen war, daß dieser und seine Frau Schuld und Ursach an den elenden Umständen detselbigen seyen“. Es kam dann zu einem langwierigen Prozeß wegen Ehrverletzung, und einem Schlußakt vor dem Landvogt in Kyburg. Die Wollweberin wurde zweimal in den Turm gesperrt; der Vieharzt erhielt eine Geldbuße und einen Tag Turmgefängnis; zudem wurde ihm „schroff anbefohlen, ohne die größte Not in der Grafschaft nichts mehr vorzunehmen, und wenn er ob dergleichen Sachen wie obige mehr betroffen werde, so solle er aus der ganzen Grafschaft verbannt sein“.

Aus Ruffikon wird folgendes Sympathiemittel erwähnt: Ein älterer Mann erzählt: „Mein Knäblein hatte ein „Brüchli“. Nun schnitt ich ihm erst die Nägel an der rechten Hand ab und entsprechend am linken Fuß, dann an der linken Hand und am rechten Fuß übers Kreuz. Die abgesehenen Stücke sammelte ich und steckte sie in einen Gänsekiel, ging nachts um 12 Uhr aus und suchte einen Baum auf; dort bohrte ich den Kiel unter Anrufung der drei höchsten Namen hinein. Es ging langsam; aber nach Vorchrift war ich vor Sonnenaufgang fertig und die Stelle im Baum ward verklebt, das Brüchli aber heilte auf der Stelle und ist nie mehr aufgebrochen.“ In einem Dörfchen dieser Gemeinde sollen drei solche Bäume mit Nagelstücken stehen.

Daß die Sagen im Wolfe immer noch lebendig sind, bekunden einige angeführte Beispiele. Der Glaube an unterirdische Gänge von Burgplätzen aus geht nicht verloren; das hat der Verfasser dieses Berichtes selbst erfahren, als vor zehn Jahren die Fundamente der Burg im Roßberg-Töb bloßgelegt wurden; schon am zweiten Tag lief ein Arbeiter weg unter dem Vorwand, er könnte in den unterirdischen Gang fallen bei weiterem Graben. Auch von der Ruine Willberg soll ein solcher Gang an die Stelle führen, wo jetzt das Pfarrhaus Wildberg steht. Spuren dieses Ganges kennt keiner, aber geglaubt wird es doch, bemerkt der Chronist. Und Kappel erzählt, daß eine abgelegene Waldwiese der Korporationswaldung Uerzlifon entlang den Namen Nagelsloch führe, und es soll nach der Sage dort die letzte Hexe von Uerzlifon, die sich durch Erhängen das Leben nahm, beerdigt worden sein, und alte Männer berichteten dem Chronisten, daß sie beim Öffnen des Grabens dem Wald entlang auf einen Sarg gestoßen seien. Das Haus, wo die angebliche Hexe gewohnt haben soll, ist im September 1906 durch Blitzschlag eingestürzt worden. Der Chronist von Wila gibt von drei dort noch lebendigen Sagen Kenntnis. Die eine handelt von der „Windlewäsch“, einer Stelle an einem Bächlein, wo nach der Sage ein Eesfräulein von

Hohenlandenberg blutige Windeln wusch. Eine andere Sage erklärt den Namen Hartmannsholz, den ein Wald in Wila trägt: Vor vielen hundert Jahren hausten auf einer Burg zwei ungleich geartete Brüder; der fromme Hartmann verließ die Burg seiner Väter und baute sich im Dörfchen zu Wila ein festes Haus, bis in unsre Zeit Schloßli genannt, wo er mit seinem Knappen hauste und eifrig dem Weidwerk oblag. Zwei zahme Hirsche, die er sich in einem Pferde hielt, wurden von seinem bösen Bruder getötet. Der Ritter bestimmte nun, daß auf diesem Hügel nach seinem Tode eine Kapelle erbaut werde und vergabte sein Haus dem dienenden Bruder zur Wohnung. Bald darauf wurde Hartmann in einem waldigen Tobel von einem Pfeile tödlich getroffen, den ihm sein Bruder zugefandt hatte; seither heißt der Wald „Hartmannsholz“. Die dritte Sage führt uns in die Zeit des Kirchenbaues zurück. Der fromme Stifter wünschte auf der hochragenden Stelle eine Kapelle, die nach seinem Tod erbaut werden sollte, doch den Männern der Gegend gefiel der Platz nicht; sie bauten an einem Wiesenrain. Mein in der Nacht wurde jeweilen das Baumaterial zu der vom Stifter erwählten Stelle getragen. Jetzt fügten sich die Leute dem frommen Willen.

Aus dem eigentlichen Gebiet der Volkskunde werden noch verschobene Bräuche und Sitten überliefert. Mit Bedauern wird freilich konstatiert, daß sich Sitten und Gebräuche immer mehr verflachen, modernisieren oder gar verloren gehen, und gerade die Kriegszeit verdrängte schon manches Volkstümliche. Der starke Wechsel der Bevölkerung, das Eindringen vieler fremder Elemente haben aber das meiste zum Rückgang beigetragen. Der Chronist von Wila schreibt: „Das Schießen bei Hochzeiten ist verboten worden, das „Leid-ergehen“ vor dem Hause ist in Abgang gekommen, ebenso die „Nachtstuben“, das „Chrumbeisigen“ bei Mesgeten, die „Hammen“ des Pfarrers. Das einst am „Ghläuslet“ und Silvester schwinghaft betriebene Klausen gehört der Vergangenheit an. An der Fastnacht sind die oft witzigen Vermummungen und Umzüge dem tollen Maskengehen und den stumpfsinnigen Dominos und dem Abbremsen von Feuerwerk gewichen. Die Jugend bringt kaum noch sie und da ein Fastnachtfeuer zustande; oder es läuft etwa einer am Acher-mittwoch noch mit geschwärzten Backen umher. Aber das Pfannenkupfen am „Schübligiestig“ ist zur Freude der Hausfrau vergessen worden. Haben die Nachtuben früher manch witzigen, allerdings oft auch plumpen Streich gespielt, so stehen sie jetzt auf den Gassen herum und wissen oft nichts anzufangen, wenn sie nicht in ein Wirtshaus gehen zum Jassen. Unter diesen Verhältnissen hat sich auch die Mundart nicht rein erhalten. „Guetenobig“ hört man selten mehr. Viele alten Benennungen von Feld- und andern Geräten und auch andre Bezeichnungen kennt unsre Jugend kaum noch; selbst in Gemeindeversammlungen wird häufig die Mundart verleugnet, wenn auch oft mit mäßigem Erfolg“.

Ueber das Fastnachtleben wird aus dem Oberland berichtet, daß es bis 1914 immer mehr von der Straße in die Gasthöfe verlegt wurde; in den meisten Gemeinden fanden Bockabende und Maskenbälle statt. Was an Maskierten sich auf der Straße sehen ließ, verdiente die Benennung „Bögg“ vollauf; oft titulierten die Kinder solche Masken mit „Lumpenkud“. In den Kriegsjahren wurde freilich meistens das „Bögg“ auf der Straße verboten; auch das Klausen erfuhr starke Beeinträchtigung. Anderseits teilt Kappel mit, daß dort und in Hausen die Fastnacht immer vier Tage währt, vom Sonntag bis am Mittwoch, und der Chronist weiß aus seiner Jugend von einem mißlungenen Versuch eines Lehrers zu erzählen, der die Fastnachtferien kürzen wollte. Auf dem Rajzerfeld hat sich der alte Brauch des Maskierens am Bächteli- und Nachbächtelitag trotz Kriegszeit behauptet, und auch das Neujahr wird dort nach altgewohnter Art mit theatralisch-gymnastischen Vorstellungen begangen.

Die alte Ostersitte, daß am Montag die „Knaben“ bei den Mädchen die bereitgehaltenen, mit Sprüchen beschriebenen gefärbten Eier abholen, wird auf dem Rajzerfeld ebenfalls noch in Ehren gehalten. Obfelden berichtet, daß am 1. März sich die Kinder „Aprilsherze“ angeben und den Hereingefallenen „Merzhegel“ nennen. Die Examenessen sind auch in diesen Jahren nicht in Abgang gekommen, doch werden sie, wie ein Chronist meldet, einfacher gehalten; es gibt nur noch ein Fleisch.

Von einer sommerlichen Volksitte erzählt der Walder Chronist. Im Quellgebiet der Töb hat sich bis heute der Heuhahnen als Volksfest erhalten. Wenn die Bauern das Heu in den Bergen gut unter Dach gebracht haben, veranstalten sie ein Fest, wobei die Feuer auf Kosten der Bauern im Freien mit Speis und Trank bei Musik bewirtet werden. Das junge Volk eilt aus der Nachbarschaft herbei und ergötzt sich am ländlichen Tanz auf dem Tenmboden oder an Spielen im Freien.

Ein uralter Aemterbrauch, das T ä t s c h s c h i e ß e n, hat sich in Obfelden erhalten und wird jedes Jahr im Frühling ausgeübt. Die Chronik dieser Gemeinde kann also aus der Gegenwart erzählen, während der Kappeler Chronist, der dieser Sitte auch eine Betrachtung widmet, aus Erinnerungen an „idyllisch schöne Zeiten“ schöpft. Das T ä t s c h s c h i e ß e n ist bekanntlich von Konrad Grob in einem lebensvollen Bilde verewigt worden. Die Knaben von der fünften Klasse an aufwärts üben sich vom Ostermontag an bis zur Auffahrt jeden Sonntag-Nachmittag auf dem Schulhausplatz im Armbrustschießen unter Aufsicht einiger Schulpfleger. Der T ä t s c h, in den geschossen wird, besteht aus einer alten „Mutte“ (ein breites, rundes Milchgefäß), die mit Lehm ausgefüllt und schön ausgefrichen wird. „In die Mitte wurde ein alter „Nabenring“ eingedrückt. Nur diejenigen Schüsse wurden als Treffer gezählt, die innert diesen Ring fielen. Der beste Schütze wurde „Säckelmeister“, der die Kasse verwalten mußte,

der schlechteste Tätschmeister; er mußte im Laufe der Woche den Tätsch wieder in Ordnung bringen. Am Palmsonntag zogen wir von Haus zu Haus und empfingen von den Leuten milde Gaben, wobei wir einen Spruch aufagten. Den Schießplatz hatten wir an einer gangbaren Straße; jeden Vorübergehenden hielten wir um eine Gabe an, die gewöhnlich auch gewährt wurde. Aus dem Gelde kaufte man Gaben, die am Schlußschießen am Pfingstmontag je nach den Leistungen unter die Schützen verteilt wurden. Später wurde das Einziehen von Geld von Haus zu Haus als Bettel verboten, dafür verabsolgte man den Knaben einen Beitrag aus der Gemeindefasse.“ So der Chronist von Kappel. Nach der Chronik von Obfelden herricht während des Schießens militärische Kontrolle, auch am Schlußfest, da die jungen Schützen unter Trommelklang durchs Dorf ziehen und die hübschen Gaben nebst einem Vorgeschenk, sowie eine Wurst mit Brot als Belohnung für ihre vaterländische Kunit in Empfang nehmen dürfen. Dem erzählenden Wort sind zwei Bilder mit Aufnahmen vom Endschießen beigegeben; das eine zeigt die Tätschschützen um ihre Fahnen versammelt, das andre den Tätsch von Schützen und Fahrenträger bewacht.

Die Chronik von Obfelden nennt auch Kinderspiele im Frühling, so das „Epiden“ oder „Chugelispiel“. Die großen Marbeln werden dort Hauere genannt (am See „Bumme“). Wenn die „Hauere“ außerhalb des „Chugelkreises“, aber doch in die Nähe desselben trifft, heißt dies „hoct und brömt müd“, wenn die „Hauere“ in den Kreis kommt, doch ohne zu treffen, heißt dies „hoct“. In diesem Fall muß man die „Hauere“ herausnehmen und darf nicht mehr spielen bis zur zweiten Runde. Wenn die „Hauere“ eine Handbreit vom Chugelkreis weg ist, hat man „mögi“. Wenn ein „Chugeli“ („Schläre“) fortrollen will, rufen die Obfelder Kinder „hettichopp!“ d. h. halt auf. So sagen sie zum Beispiel auch: „er hed mer d' Türe tichopp ghebet“. Die Chronistin erwähnt ferner Anzählverse der Schulkinder; z. B. „Chugeli, Chugeli rot und du bist tot“, oder „auf dem See schwamm ein Reh, sibisidi rapp und du fährst ab“. Nun noch einige Bauernsprüche, der nämlichen Chronik entnommen: „Im Auguste kumt hinder jedem Dörn- hag fürre es Wetter“. „Vom kürzesten Tag bis Neujahr dehnen sich die Abente um einen Güggelschritt, vom Neujahr bis Lichtmeß um einen Hirschsprung.“ Aus einem Gramenaussatz eines Sekundarschülers: „Beim Hühnerzichten setzt die Großmutter immer eine ungerade Zahl; auch setzt sie am liebsten rundliche Eier; denn sie glaubt, daß spitze Eier Hähne geben“ und „Bei den Kaninchen richtet sie es ein, daß die Jungen während der Zeit des Vollmondes kommen“.

Sprachliches. Es wurde schon erwähnt, daß der Chronist von Wila auf die Ausartung der Mundart hinwies. Er fügt einige Ausdrücke bei, die von unsern jungen Leuten kaum mehr verstanden werden: Kollhase (Hölle), Raßle

(offenes Kamin in der Küche), Grm (Hausgang), Schaffreitli, Amähli (Küchentaßen), Zlache (Leintuch), Ziech (Bettanzug), Iibli (Weste), Bumbel (gefüllte Nod- und Hofentafel), Näpper (Bohrer), Lezi (Essen nach Vollendung eines größeren Werkes), Spezi (Pfeffer), Lähge, Helge, Fläder, Flarz (alte, lange, niedrige Häuserreihe), Hooch (Waldbaum, welcher auf der Grenze des Waldgrundstückes steht) u. a.

Es wäre aus den Mitteilungen der Chronisten noch manches Volkstümliche hervorzuheben. Den Schluß dieses Abschnittes sollen einige Hausprüche bilden; einer der Chronisten von Ruffikon hat 13 Hausprüche seiner Gemeinde aufgeschrieben. Sie befinden sich an Wohnbauten, die den letzten drei Jahrhunderten angehören. Sie sind zum Teil Kinder ihrer Zeit, gedenken auch politischer Ereignisse und charakterisieren die damalige Bedeutung von Brot und Wein; nennen doch die meisten den Preis vom Kernenschlag, vom Haber und von der Weinrechnung. Die Ausgaben lassen interessante Vergleiche ziehen; so galt 1697 das Mütt Kernen (75 kg) 3 Gulden, 1715 aber 15 fl. 9 β, 1785 wieder 5 fl. 13 β und 1820 bloß 30 β. Vom Wein sagen die Sprüche, daß 1717 der Saum (150 Liter) 18 fl. 20 β, 1785 10 fl., 1809 nur 8 fl., 1820 aber 17 fl. kostete.

Drei dieser Sprüche haben folgenden Wortlaut:

1. „Da war das neue Haus erricht mit großer Sorg, wer glaubt das nicht. Die Freiheit, Gleichheit und dies Haus, und die so gehen ein und aus, woll Gott erhalten alle Zeit und uns in alle Ewigkeit.“

Erbauen von Burger . . . (?) in Dunkelbach durch Zimmermeister Hs. Ulrich Wettstein von Ruffikon und aufgerichtet den 17. Tag Heumonat im Jahr der helvetischen Umwälzung 1798.“

2. „O Herr, durch deine Gnad und Güte,  
Das Haus vor Unglück woll behüte.  
Gib allen tie darinnen sein  
Und gehen werden aus und ein  
Deinen Frieden, Heil und Segen,  
Bleib mit deiner Lust zugegen,  
Durch deine Hand sie führ und leit  
Von jetzt an bis in Ewigkeit.  
Uns Menschen z'gut ist gemacht das Haus,  
Will wir thun zeitlich fireben.  
Gott führ und leit uns ein und aus  
Geb zleischt das ewig Leben.“

Und hat es lassen bauen Hs. Heinrich Winkler Docter zu Ruffikon und war Baumeister Jakob Gubler zu Ruffikon und war gestalt den 27. Tag Weinmonat 1715. Kernenschlag 15 fl. 9 β, Weinrechnung 18 fl. 20 β.“

3. Von Nr. 2 die ersten zehn Linien, dann  
„Wir bauen Häuser und Paläst,  
Sind aber doch nur fremde Gäst,  
Und wann wir wollen erwerben,  
Dann legen wir uns nieder und sterben.“

MDCCVII.“

Den zusammenfassenden Bericht über die Chroniken vom Jahre 1917 schließe ich mit dem Ausdruck warmen Dankes an die Chronisten für ihre wertvollen Arbeiten und an die Direktion der Zentralbibliothek für das wohlwollende Interesse, das sie dem Unternehmen entgegenbringt.

## Verzeichnis der Chronisten für 1917.

Andelfingen:	Herr Th. Gubler, Sekundarlehrer.	Ruffikon:	Herr Hauser, Pfarrer.
Benken:	" Meyer, Pfarrer.	"	Kofel, Lehrer.
Brütten:	" Ad. Morf, Zivilstandsbeamt.	Rüti:	" J. Mätteli, Postverwalter.
	B. Trüb, Pfarrer.	Seegräben:	" C. Berchtold.
Hinwil:	" R. Hürlimann, Sekundar-	Töb:	" C. Marti, Pfarrer.
	lehrer.	Wald:	" H. Krebsler, Lehrer.
Kappel:	" J. Tier, Herzikon.	Wegikon:	" H. Meier, Lehrer.
Maur:	" Kuhn, Pfarrer.	Wila:	" Lüthi, Gemeindeammann.
Obfelden:	Frau Pfarrer Hunger.	Wülflingen:	" D. Winkler, Pfarrer.
Rafz:	Herr R. Gretler, Pfarrer.	"	" D. Winkler jun.
Rümlang:	" G. Bremi, Pfarrer.	Zollikon:	" D. Frey.
Ruffikon:	" B. von der Crone, Sekundar-		
	lehrer.		



